

Philosophische Mystik II. Mystik im Kontext von Religion, Gesellschaft und Politik

SoSe 2021

Reiner Manstetten

Hinweis: Alle Vorlesungstexte, die in diesem Semester verschickt werden, sind ausschließlich zum persönlichen Gebrauch

Erste Vorlesung

Einleitende Bemerkungen

Die Vorlesung dieses Semesters knüpft an die Vorlesung des vergangenen WS 2020/21 an, deren Titel lautete: Philosophische Mystik: Grundlagen, Gestalten, Probleme. In diesem Sommersemester steht aus der alten Themenformulierung der Aspekt der Probleme im Zentrum, genauer gesagt, ein bestimmtes Problemfeld, das ich so überschreiben möchte: Das Selbst und die Anderen im Horizont der Mystik.

Damit ist das Problem der Beziehung angesprochen, das für das Verstehen der Möglichkeiten, aber auch der Grenzen der Mystik meines Erachtens eines der entscheidenden Probleme ist. Die Beziehung des Menschen zu sich selbst, die sich in seinem Selbstbewusstsein reflektiert, und die Beziehung des Menschen zu den anderen, den Menschen und den Mitgeschöpfen, deren Basis seine ethischen Orientierungen, heute sagt man gerne, seine Werte, ausmachen – das sind Themen, die in diesem Semester im Lichte dessen, was Mystik ausmacht, behandelt werden. Dazu gehört insbesondere auch das Thema Personalität: Person-Sein und wechselseitige Anerkennung von Person-Sein.

Der Untertitel, den ich bei der ersten Planung dieser Vorlesung gewählt habe und der nun für dieses Semester mit ihr verknüpft ist, *Mystik im Kontext von Religion, Gesellschaft und Politik* erscheint daher nur bedingt zutreffend. Denn Religion, Gesellschaft und Politik werden in diesem Semester nur insofern thematisiert, als damit grundlegende menschliche Beziehungsfelder benannt sind. D.h. negativ, dass bestimmte Themen allenfalls gestreift oder aber überhaupt nicht behandelt werden. Unter diesen nicht behandelten sind durchaus interessante Fragen, wie die Folgenden: wie man von einem bestimmten Verständnis von Mystik Religionen beurteilen kann, ob und wie man von der Mystik aus Politik gestalten und Gesellschaften organisieren kann.

Positiv aber kommen Themen zur Sprache, die in unserer Zeit Basiselemente von Religion, Gesellschaft und Politik ausmachen : Freiheit, Selbstverwirklichung, Umgang mit Abhängigkeit, Gemeinschaftlichkeit, Charisma – um nur einige nennen.

Ich möchte in diesem Semester nicht da anknüpfen, wo ich letztes Semester geendet habe, sondern einen Neuanfang versuchen – neu auch für diejenigen, die im letzten Semester meiner Hörer waren. Sie werden also – hoffentlich – nicht allzu oft von mir den Satz hören: „Das haben wir bereits im letzten Semester gründlich besprochen.“ Wenn ich dennoch dergleichen sage, möchte ich vor allem diejenigen, die letztes Semester nicht dabei waren, bitten, falls sie Verständnisschwierigkeiten haben, nachzufragen und nachzubohren. Wenn mir etwa die Wendung *negative Theologie* glatt von den Lippen geht, wenn ich im Vorübergehen von der *Einheit der Gegensätze* wie von etwas allen Bekanntem sprechen sollte – lassen Sie sich nicht damit abspeisen, kommen Sie sich bitte nicht dumm vor, wenn Sie nichts verstehen, sondern drängen Sie sich auf – wer nachfragt, fragt in der Regel stellvertretend für viele andere, die dieselbe Frage haben, aber sich nicht trauen.

Philosophische Mystik

a) Mystik und Gefühl

Was ist Mystik, was ist philosophische Mystik. Diese Frage war in der Vorlesung des vergangenen Wintersemesters stets präsent – ob es um Heraklit oder Parmenides, ob es um Plotin, Meister Eckhart oder Nikolaus von Kues ging. Und immer wieder neu, am intensivsten wohl bei Plotin und Meister Eckhart, haben wir die Frage gestellt, wie sich Mystik zum Denken verhält. Ist Mystik die Vollendung des Denkens oder seine Überbietung, ist Mystik eine Erfahrung ganz außerhalb des Denkens oder ist sie diejenige Erfahrung, worin das Denken gleichsam ganz bei sich selber angekommen ist, sozusagen in seiner eigenen Ruhe?

Der Ausdruck *philosophische Mystik* verweist auf eine Verbindung, die zugleich eine Spannung oder einen Kontrast ausdrückt. Das Medium der Philosophie ist das Denken, aber was ist das Medium der Mystik – doch anscheinend etwas ganz Anderes als das Denken? Der Zen-Mönch erfährt, dass er mit seiner Übung angekommen ist, wenn er am Ort des Nicht-Nachdenkens verweilt (so sagt es der alte Zen-Text Xin-Shing-Ming aus dem 7./ 8. Jahrhundert n. Chr.). Aber wie wird ihm ohne Nachdenken bewusst, dass er angekommen ist, wie weiß er es? An diese Frage anknüpfend möchte ich nun die Frage, was ist Mystik, auf einen Umweg angehen, der zugleich ein Stück Geistesgeschichte enthüllt. Das 19. und 20. Jahrhundert hat einen Begriff von Mystik entworfen, der Mystik in den Bereich des Gefühls rückt.

Zur Einstimmung möchte ich einen Auszug aus einem Text aus dem Spätwerk von Goethe anführen. Das Gedicht, aus dem ich nun zitiere, verweist auf die Mystik bereits durch seinen Titel: *Eins und Alles*. Diejenigen, die letztes Semester dabei waren, erinnern sich: Bei Heraklit lasen wir, dass das All der Dinge Eines ist, und auch bei Plotin begegneten wir dieser Aussage – das ist das Wesen des Geistes, dass in ihm alles Eins ist. Bei Goethe hören wir nun:

„Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben ist Genuß.“

Der Einzelne, der im Grenzenlosen verschwinden, um paradoxerweise im Verschwinden sich zu finden, das kann man durchaus hören im Geiste Plotins, wenn dieser von der mystischen Erfahrung spricht. Goethe nennt dann auch im Verlauf dieses Gedichtes ausdrücklich die *Weltseele* – wohl wissend, dass dies ein zentraler Terminus der Plotinischen Einheitslehre ist. Goethe versteht also seine Dichtung aus dem Atem der großen mystischen Tradition, gewissermaßen abgetönt durch einen deutlich spinozistisch-pantheistischen Zug.

Zugleich aber kommt ein, ich möchte sagen, moderner Aspekt in diese Gedanken. Wir sehen nämlich eine Person vor uns, die etwas von ihrer Persönlichkeit offenbart, was zunächst gar nichts mit Mystik zu tun hat. *Heißes Wünschen* und *wildes Wollen* bedrängt den Sprechenden emotional, *lästiges Fordern* und *strenges Sollen* übt moralischen Druck auf ihn aus. Alles das macht *Überdruß* aus. *Überdruß*, *Langeweile*, *Trübsinn*, *Ennui*, ist ein im ganzen 19. Jahrhundert in Frankreich, England und Russland verbreitetes Feld von innerer Erfahrung, das in der Literatur ausgebreitet wird. Dichter wie Lord Byron, Lermontow oder Baudelaire haben dem Leiden an den äußerem Konventionen wie auch an den verworrenen Triebregungen ihres Inneren beredt Ausdruck gegeben. Alle großen Ehebruchromane von Flauberts *Madame Bovari* über Tolstois *Anna Karenina* bis zum dem in Deutschland viel zu wenig bekannten Roman *Die Präsidentin* des spanischen Autors Clarin – immer geht es um die Sehnsucht nach einem Lebensgenuss, der Substanz hat, der das Leben insgesamt sinnvoll erscheinen lässt – eine Sehnsucht, die aber stets scheitert.

Hier bietet das Gedicht Goethes anscheinend einen Ausweg: *Sich aufzugeben ist Genuß*. Wir sehen den Menschen in der modernen Gesellschaft, das Subjekt unter so vielen inneren Triebregungen und äußeren Ansprüchen. Sagen wir es hart: Die Flucht daraus ist äußerst attraktiv. Mystik wäre dann ein Rezept für eine gelingende Weltflucht. Das Resultat einer solchen Mystik ist aber nicht, wie bei Plotin oder Meister Eckhart, Erkenntnis, sondern Genuss. Genuss wird erlebt oder empfunden, eine Sache des Denkens oder Einsicht ist er nicht. Aus der Ebene des Geistes gelangen wir in den Bereich der Empfindung.

Was bei Goethe noch äußerst subtil und in Tuchfühlung mit der großen mystischen Tradition formuliert wird (wobei man den Einfluss Spinozas nicht unterschätzen darf), wird dann im 19. Jahrhundert verflacht zum Ausdruck *das mystische Gefühl*. Dass Mystik es mit Gefühlen zu tun hat, setzt selbst der terminologisch so strenge Ludwig Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* ohne weitere Begründung voraus: „Das Gefühl der Welt als begrenztes Ganzes ist das mystische.“ (Wittgenstein, *Tractatus* 6.45).

Gefühl ist hier eine regelrechte Instanz geworden – vermutlich aus dem Eindruck heraus, dass der moderne Mensch zu rechtem Fühlen gar nicht mehr fähig ist. Im 19. und 20. Jahrhundert hat man Mystik oft als Gegenpol zum rationalen Denken verstanden. Das ist neu: Im ganzen Mittelalter wird Mystik nirgends mit Gefühl assoziiert. Gefühle sind im Mittelalter zwar als Begleiterscheinungen eines Mystischen Zustand durchaus bekannt, aber der Gehalt, das, was diesen Zustand wesentlich ausmacht, ist selbst ist kein Gefühl. Die Rede vom mystischen Gefühl wird dagegen im 19. Jahrhundert sozusagen geläufig, und es wird dementsprechend auch üblich, wenn man über das Mittelalter spricht, die Mystik der Scholastik zu konfrontieren als deren stärksten Gegensatz. Hier die rationale, kalte, nüchterne, abstrakte Scholastik, da die gefühlsstarke, lebenswarme, nur in persönlichem Erleben zugängliche Mystik. Damals wurde die Rede vom *mystischen Erlebnis* geprägt – die bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts nirgends gebräuchlich ist.

Die Entgegensetzung von Scholastik und Mystik ist historisch falsch, reflektiert aber Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Vernunft wird seit der Erfindung der Dampfmaschine, seit Eisenbahn, Telekommunikation, Elektrifizierung das Leben prägen, mehr und mehr zur sogenannten instrumentellen Vernunft – Instrument zur Beherrschung der Natur und zur Domestizierung der unberechenbaren Menschennatur. Während die Ratio die Welt entzaubert und, in ihrer Anwendung als Technik, die Welt zu beherrschen beansprucht und, so muss man heute hinzufügen, die Natur zerstört, lässt das mystische Gefühl die Welt in einer Art Geheimniszustand erscheinen, und derjenige, der es empfindet, ist außer sich – das heißt außerhalb der alltäglichen Wahrnehmung, außerhalb seiner Wünsche, Sorgen und Ängste, ja, sogar außerhalb der ethischen Normen.

Ich persönlich halte die Rede vom *mystischen Gefühl* für eher problematisch: Sie führt dazu, Mystik mit Antirationalismus und Irrationalismus zu konnotieren, und damit wird Mystik zu etwas Beliebigen: Als Kurt Flasch, der bedeutende Erforscher mittelalterlicher Philosophie, einmal einen polemisch gehaltenen Aufsatz mit dem Titel versah: *Meister Eckhart. Versuch, ihn aus dem mystischen Strom zu retten*, ging es ihm vor allem gegen einen Kult des Irrationalen, der in unseren Zeiten oft herabsinkt zum Lob des Bauchgefühls.

Heute gibt es eine regelrechte Wellness-Esoterik. Mystik, Spiritualität – wie immer man es nennt, soll dauerhafte Wohlgefühle oder Glücksgefühle vermitteln, und für diesen Zweck werden Zen, Yoga, Sufitanz oder auch christliche Gebetsformen eingespannt. Von der großen Tradition der Mystik ist hier kaum noch etwas übrig.

Was ist Mystik – Gedanken zu Friedrich Hölderlin

1. Hyperion

Ich möchte nun für die Frage „Was ist Mystik“ einem Dichter das Wort geben, der einer der größten Dichter deutsche Sprache ist, aber zugleich auch Texte von hohem philosophischen Anspruch verfasst hat. Friedrich Hölderlin, der Kant gründlich studiert hat, Hörer der Vorlesungen Fichtes war und einen intensiven und spannungsreichen Umgang mit Friedrich Schiller pflegte, lässt in seinem Roman „Hyperion“ den namengebenden Helden, Hyperion, in einem Brief an seinen Freund Bellarmin, folgende Gedanken aussprechen:

„O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn die zarte Welle der Luft mir um die Brust spielt. Verloren ins weite Blau, blick ich oft hinauf an den Aether und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet' ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich auf ins Leben der Gottheit.

Eines zu sein mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eines zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eines zu sein mit Allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewigeinigen Welt, wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eherne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseliget, verschönert die Welt.

Auf dieser Höhe steh ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der

Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht.“

Wir haben hier das Grundmotiv aller Mystik. In den Worten Hölderlins spricht es sich so aus:

Eines zu sein mit Allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eins zu sein mit allem – dieses Motiv begegnete uns letztes Semester in verschiedenen Ausformulierungen, insbesondere aber bei Plotin und Meister Eckhart. *Eins zu sein mit allem* bedeutet: es gibt keine Entzweiung, Gegensätze haben keine Bedeutung, Unterschiede und Grenzen lösen sich auf. Zugleich aber stellt sich die Frage: Was ist damit gemeint? Lässt sich überhaupt verstehen, was Eins Sein mit Allem bedeutet? Ist es nicht so: Denken bedeutet unterscheiden, abgrenzen – wie lässt sich Eins-Sein verstehen, wenn es in Gedanken ausgedrückt werden soll?

Aber bleiben wir beim Text: Dieses Motiv des Eins-Seins begegnet uns in einer Dichtung, nicht in einem philosophischen Traktat, nicht im Medium des argumentierenden und reflektierenden Denkens. Beim ersten Hören wird sich, vermute ich, bei den meisten von Ihnen der Eindruck einstellen: Wenn das, was Hyperion hier formuliert, Mystik ist, dann geht es in der Mystik um große Gefühle, ja: um einen Gefühlsüberschwang. Dieser Eindruck entspricht tatsächlich einerseits einer Tradition der Mystik, für die in der Geistesgeschichte insbesondere Plotin, indirekt aber auch Platon steht: Ekstasis, aus Sich heraustreten, wörtlich: Aus sich Heraus-Stehen, das ist der eigentümliche Bewusstseins-Zustand einer mystisch veranlagten Person. *Begeisterung*, das ist der Ausdruck, den Hölderlin dafür gebraucht. Allerdings war bei Platon und Plotin die Begeisterung immer zurückgebunden in einen durchaus intellektuell geprägten Kontext.

Hören wir noch einmal einen Auszug aus dem Text Hölderlins: *Eines zu sein mit Allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch und der Geist des Menschen den Zepter weg*, sagt Hölderlin. Das Zepter ist Zeichen der Herrschaft. In einem mystischen Bewusstseinszustand gibt es nicht Herrschendes oder Beherrschtes, der Geist, der des Zepfers nicht mehr bedarf, ist frei. (Wenn wir eben von der instrumentellen Vernunft sprachen, die die Natur beherrscht, dann haben wir hier einen kritischen Kommentar zu ihrer Herrschaft: Das Zepter scheint dem Geist eine Last zu sein, die er im Eins-Sein ablegt) Der Harnisch aber bedeutet Schutz gegen fremde, feindliche Waffen. Wenn es aber, wie Hyperion sagt, die *Tugend* ist, die den *Harnisch* trägt, so bedeutet dies: Sie muss sich normalerweise wehren gegen störende Einflüsse, die sie von außen bedrohen, weil sie in die Reinheit und Freiheit des Inneren eindringen könnten. (Wer an Kant denkt: die Tugend muss die Neigungen fernhalten, die die Autonomie des freien Willens bedrohen) Nicht

so im mystischen Bewusstseinszustand: Wer Eins ist mit allem, der kann von nichts Fremden oder gar Feindlichem berührt werden.

Was wir eben hörten, ist nur scheinbar die schwärmerische Sprache eines gefühlsseligen Dichters, der es nicht so genau nimmt. Denn wenn wir fragen, was ist Mystik, erhalten wir hier eine präzise Antwort: *Eines zu sein mit Allem, was lebt!* Von Heraklit über Parmenides, Platon, Plotin bis zu Meister Eckhart und Nikolaus von Kues ging es immer um Eins-Sein. Dieses Eins-Sein, so formuliert Hölderlin, ist *der Gipfel der Gedanken und Freuden*. Wenn man annimmt, dass gerade der philosophierende Geist nach immer höheren Gedanken strebt, während das Gefühl eines jeden Menschen sich sehnt nach höchsten Freuden, dann ist, Hölderlin zufolge, *Eines zu sein der Gipfel*, das Höchste der Gefühle ebenso wie die Vollendung des Gedankens: Philosophie und Leben sind eins. Zugleich aber spricht Hölderlin von *Selbstvergessenheit* und betont, dass *alle Gedanken schwinden*. Ja, mehr noch: *Ein Moment des Besinnens wirft mich herab*. Auf dem Gipfel sich aufzuhalten scheint also nur möglich, wenn der, der dort weilt, sein Selbst vergessen hat und gerade nicht denkt, also auf alles Philosophieren Verzicht leistet. Sobald die Reflexion einsetzt, das gewöhnliche Geschäft einer jeden Person, die philosophiert, ist es mit der Mystik – verstanden als ein Bewusstseinszustand – vorbei. *Ein Moment des Besinnens wirft mich herab!*

Hören wir, wie es weitergeht in den Worten Hölderlins:

Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewigeinige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht.

Ach! wär ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Ich bin bei euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne.

O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da, wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.

Was uns der Dichter hier vorstellt, sind zwei Bewusstseinszustände, die einander anscheinend ausschließen, aber in ein und derselben Person auftreten können, wenn auch nicht gleichzeitig. Ein mystischer Zustand – Gefühl der Alleinheit – und ein Gefühl des Geworfenseins, des Vereinzelt- und Fremdseins: Aus dem Mystiker wird der Mensch zum verlorenen Sohn, *wenn er nachdenkt, wenn die Begeisterung hin ist*. Wissenschaft und Vernunft bestätigen nicht etwa die göttlichen Freuden der Mystik, sondern verderben sie.

Man achte aber darauf, dass hier nicht Hölderlin selbst spricht, sondern eine Romanfigur. Hölderlin selbst macht in der Vorrede darauf aufmerksam, dass der Roman gleichsam ein Experiment ist. Es geht um die dichterische Bewältigung der Aufgabe, die innere oder innerliche Geschichte eines *elegischen Charakters* in die Worte einer Erzählung zu fassen, und an ihr paradigmatisch zu zeigen, welche Probleme die *Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter* präsentiert.

2. Urtheil und Seyn

Entgegen der Feindseligkeit gegenüber aller Reflexion, ja, gegenüber aller Vernunfttätigkeit, die seine Romanfigur Hyperion hier äußert, hat Hölderlin immer wieder versucht, in theoretischem Nachdenken einzuholen, was er im Medium der Dichtung ausdrücken konnte, ohne es begründen zu können oder begründen zu müssen. Bevor ich gleich einen dieser Texte, der präzise zu unserem Thema passt, näher betrachte, möchte ich einen Hinweis vorausschicken. Einer der Leitbegriffe aller theoretischen Texte Hölderlins ist *intellektuelle Anschauung*. Was ist damit gemeint? Ich zitiere zunächst Jens Halfwassen, der die intellektuelle Anschauung in seinem Buch über Plotin folgendermaßen einführt.

Gemeint ist damit eine nicht-diskursive und damit auch nicht sprachlich verfasste Form des Erkennens, die das Erkannte in einem einfachen Hinblick des Geistes mit einem einzigen Schlag erfasst, also eine intuitive Schau des Ganzen auf einmal, die zugleich von absoluter und unbezweifelbarer Evidenz ist und in deren Vollzug das denkende oder schauende Bewusstsein dem Geschauten nicht mehr als von seinem 'Objekt' verschiedenes 'Subjekt' gegenübersteht, sondern mit ihm verschmilzt und zur Einheit wird. Fichte, Hölderlin und Schelling haben später von 'intellektueller Anschauung' gesprochen, weil in ihr das Ganze wie beim Sehen auf einmal gegenwärtig ist, dies aber nicht sinnlich, sondern geistig. (...) Die intellektuelle Anschauung ist eine genuin philosophische Form mystischer Erfahrung. Sie ist eine Erfahrung allumfassender Einheit, in der sich das Selbst mit der All-Einheit des Geistes identisch weiß. Ihr haftet nichts Irrationales an, denn ihre Struktur und ihre Notwendigkeit lassen sich

argumentativ aufweisen, auch wenn sie sich selbst nicht mehr argumentierend und schlußfolgernd vollzieht, sondern als Heraustreten aus der Diskursivität und damit auch aus der Zeitlichkeit und der Sprachlichkeit unseres gewöhnlichen Bewußtseins und bewußten Denkens.

Was Hyperion aufgrund seines *elegischen Charakters* eher als ein Gefühl erlebt, das kommt und geht, so dass ein Moment der Besinnung es zerstören würde, das ist für Hölderlin, den Theoretiker, im Wesen mit dem Ausdruck *intellektuelle Anschauung* angesprochen. In den Worten Halfwassens: Sie ist „eine genuin philosophische Form mystischer Erfahrung, auch wenn sie sich als Ekstase vollzieht, als „Heraustreten aus der Diskursivität und damit auch aus der Zeitlichkeit und der Sprachlichkeit unseres gewöhnlichen Bewußtseins und bewußten Denkens.“

Wir kommen nun zu einem theoretischen Text Hölderlins. Es ist ein Text, den man strenggenommen nur vor dem Hintergrund der Philosophie Immanuel Kants und, mehr noch, Johann Gottlieb Fichtes verstehen kann. Als Hölderlin *Urtheil und Seyn* niederschrieb, stand er unter dem Eindruck Fichtes, den er in Jena mit Enthusiasmus gehört hatte. Aber ich bitte Sie, sich jetzt nur auf den folgenden Text einzulassen, den ich Ihnen in Auszügen biete:

Urteil. ist im höchsten und strengsten Sinne die ursprüngliche Trennung des in der intellektualen Anschauung innigst vereinigten Objekts und Subjekts, diejenige Trennung, wodurch erst Objekt und Subjekt möglich wird, die Ur=Teilung. Im Begriffe der Teilung liegt schon der Begriff der gegenseitigen Beziehung des Objekts und Subjekts aufeinander, und die notwendige Voraussetzung eines Ganzen, wovon Objekt und Subjekt die Teile sind. »Ich bin Ich« ist das passendste Beispiel zu diesem Begriffe der Urteilung, als Theoretischer Urteilung, denn in der praktischen Urteilung setzt es sich dem Nichtich, nicht sich selbst entgegen.

(...)

Sein – drückt die Verbindung des Subjekts und Objekts aus.

Wo Subjekt und Objekt schlechthin, nicht nur zum Teil vereinigt ist, mithin so vereinigt, daß gar keine Teilung vorgenommen werden kann, ohne das Wesen desjenigen, was getrennt werden soll, zu verletzen, da und sonst nirgends kann von einem Sein schlechthin die Rede sein, wie es bei der intellektualen Anschauung der Fall ist.

Aber dieses Sein muß nicht mit der Identität verwechselt werden. Wenn ich sage: Ich bin Ich, so ist das Subjekt (Ich) und das Objekt (Ich) nicht so vereinigt, daß gar keine Trennung vorgenommen werden kann, ohne, das Wesen desjenigen, was getrennt werden soll, zu

verletzen; im Gegenteil das Ich ist nur durch diese Trennung des Ichs vom Ich möglich. Wie kann ich sagen: Ich! ohne Selbstbewußtsein? Wie ist aber Selbstbewußtsein möglich? Dadurch daß ich mich mir selbst entgegensetze, mich von mir selbst trenne, aber ungeachtet dieser Trennung mich im entgegengesetzten als dasselbe erkenne. Aber inwiefern als dasselbe? Ich kann, ich muß so fragen; denn in einer andern Rücksicht ist es sich entgegengesetzt Also ist die Identität keine Vereinigung des Objekts und Subjekts, die schlechthin stattfände, also ist die Identität nicht = dem absoluten Sein.“

Drei Themen sind mir hier wichtig:

- (i) Urteil,
- (ii) Sein und
- (iii) die Frage nach dem Ich.

Zum Urteil:

Denken vollzieht sich traditionell in Urteilen und Schlussfolgerungen, die aus einer Verkettung von Urteilen bestehen. Hölderlin möchte nun zeigen, dass das Urteil, und damit das urteilende Denken, nichts Erstes und Ursprüngliches, sondern gleichsam ein Zweites, sozusagen später Hinzutretendes darstellt. Er sagt: Urteil ist die ursprüngliche Trennung des in der intellektualen Anschauung innigst vereinigten Objekts und Subjekts.

Vor allem Ur-Teilen, vor aller Trennung ist die Vereinigung. Was im Ur-teilen erst entsteht, ist Objekt und Subjekt. Das Erste ist, in der Sprache Hölderlins, Intellektuelle Anschauung. Er versucht diese Anschauung dadurch zu klären, dass er sie dem Sein schlechthin zuordnet.

Zum Sein; Im § 8 der Kritik der reinen Vernunft hat Kant die *intellektuelle Anschauung* nur dem *Urwesen* zugeschrieben, es ist also Gottes eigene Erkenntnis, die den Titel intellektuelle Anschauung trägt. Diese ist also allein Gott vorbehalten. Aber für Hölderlin ist *Eines zu sein mit Allem* nicht nur *das Leben der Gottheit*, sondern auch *der Himmel des Menschen*.

Was Hyperion fühlte, wird hier, jedenfalls versuchsweise, begrifflich gefasst (eine Bewusstseins- und Subjektphilosophie schwingt bei Hölderlin mit, wenn das Sein als schlechthinige Vereinigung von Subjekt und Objekt von der intellektuellen Anschauung her, also von der Seite der Erkenntnis und des Erkennenden her, bestimmt wird). Was Hyperion fühlte, ist ein Zustand, worin *gar keine Teilung vorgenommen werden kann, ohne das Wesen dessen was geteilt wird, zu verletzen*. Jede Besinnung oder Reflexion, die erst ein Urteil ermöglicht, ohne die ein Urteil nicht sein kann, stellt demgemäß eine *Verletzung* dar.

Zur Frage nach dem Ich

werden wir in der kommenden Woche gelangen.